**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte
**Band:** 14 (1938)
**Heft:** 52

**Artikel:** Lukas Langkofler [Fortsetzung]
**Autor:** Kesser, Hermann
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-754414

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Lukas Langkofler

## VON HERMANN KESSER

Copyright 1938 by Dr. Hermann Kesser, Zürich

1. Fortsetzung

Der alte Hofbeamte nahm den Kopf des Scholaren ganz fest zwischen die Hände und küßte den Neffen auf die Stirne. Lukas fühlte einen kleinen Stich in der Brust. Er sagte als Antwort zu sich: Ich bin kein Verräter. Und er schwor sich in diesem Augenblick, bei Tagesanbruch wieder bei den Kameraden zu sein. Es war ihm aber doch, als solle er dem Oheim etwas abbitten. Er beugte sich nieder und drückte den Mund auf die beiden alten Hände. Dann erst riß er sich los. Herr Heinrich von Welsperg tat einige Schritte zur Türe, um den Diener zu rufen. Lukas hielt ihn zurück, er kenne den Weg und sei um wenige Ecken in seiner Straße. Und der Oheim ließ sich bereden.

Lukas Langkoflers leichte Schritte verklangen in dem gewölbten Gang. Unbeachtet flog er über die Treppen und durch die Tore, die zum Ausgang des Louvre führten. Als er bei den Hellebardenträgern am Hauptportal angelangt sein mochte, fiel es dem Geheimsekretarius in die Seele, daß er ihm vielleicht zuviel verschwiegen habe. Er riß die Türe auf und rief nach dem Diener.

Ein Leibgardist der Königin trat salutierend herein. Der Lakai sei schlafen gegangen.

«Habt Ihr den Herrn gesehen, der mich eben verließ?»

Der Gardist nickte.

Der Geheimsekretarius schrie ihm zu: «Eilt ihm nach! Ich habe ihm noch ein Wort zu sagen!» Zehn Minuten des Wartens vergingen. Der alte Mann rang mit seinem Diensteid, mit seinem Kirchenglauben und mit dem Mitleid um ein junges Leben. Er beschloß, dem Neffen die ganze Wahrheit zu sagen. Da kam der Gardist atemlos zurück und meldete: «Der Herr ist nicht mehr zu finden.»

Der Sekretarius winkte mit der Hand. Als er wieder allein war, sank er stöhnend vor dem Madonnenbild, davor die roten Lichter in den Ampeln ruhig brannten, in seinen Betstuhl.

*

Als Lukas ins Freie trat, lag die Nacht fahl über der Stadt und der rauschenden Seine. Den Fluß hinunter, ihm entgegen, gurgelte schwarz wie ein schwimmender Sarg ein mächtiges Lastboot, daraus zwischen regelmäßigen Pausen ein ernster Gesang ertönte. Das Fackellicht der Soldaten, die schlaftrunken an den Uferkanonen lehnten, fiel rot auf das Wasser. Lukas durchschritt den äußersten Wachengürtel, atmete tief auf und schaute prüfend um sich. Er war allein. Niemand war ihm gefolgt. Eine kleine Kavalkade, vornehme Gäste, die mit ihm den Palast verlassen hatten und am Portal auf die Pferde gestiegen waren, trabte seitwärts in Gassen mit schmalen getürmten Häusern hinein. Aus der Stadt drang kein Laut. Sie stand schweigend und schlummernd wie altes Gemäuer unter dem blassen Himmel. Ebenso tot und stumm dunkelte die Stadt vom andern Ufer herüber, die Hügel mit ihrem zackigen Mauerkranz, die klotzigen Festungstürme und das freie wellige Land dahinter. Nur aus den Fenstern des Louvre fluteten immer noch verlorene festliche Töne in die Finsternis hinaus.

Langgezogene Rufe, die aus der Tiefe des Flußbetts dröhnten, ließen Lukas zusammenschrecken. Die Ruderknechte auf dem großen Lastboot, das jetzt dicht an der Wasserseite des Palastes anlegte, hatten sie ausgestoßen, um mit Hilfe der Soldaten zu landen. Lukas vernahm das Rasseln von Ketten, sah die Wachen mit ihren Windlichtern geschäftig beispringen und glaubte zu gewahren, daß dem Schiff ein Zug von Mönchen entstieg, der sich nach dem Eingang des Louvre bewegte. Eilig machte er sich davon.

Kaum zwei Steinwürfe von sich entfernt, erblickte er in dem Fluß die Seine-Insel mit der Kathedrale, dem Kloster der Franziskaner und der alten Königsburg. Wie zwei riesige abgehauene Strünke streckten sich die Türme von Notre-Dame aus der Insel empor.

Lukas, der es nicht gewagt hatte, eine Menschenseele nach der Brücke Notre-Dame zu fragen, und gerade so viel von der fremden Stadt wußte, daß er nächtlicherweile die stumpfen Türme des Doms erkannte, mußte zu seiner Bestürzung erkennen, daß nicht weniger als drei Brücken vom Ufer nach der Insel hinüber sprangen, zwei hölzerne und eingedeckte Brücken und ein offener, auf steinernen Bogen führender Weg. Unschlüssig blieb er stehen. Die schmalen hölzernen Brücken waren durch Tore verschlossen und boten keinen Zugang. Auf der steinernen Brücke war kein Mensch zu sehen: Hatte er die richtige Stelle verfehlt? Hatte man ihn zum besten gehabt? — In der Rue de la Huchette saßen, vielleicht aufrecht auf den Betten, wartend und schlaflos die Gefährten. Sollte er umkehren?

Aber da war in seiner Tasche der Fingerring. Und zu dem Ring gehörte die Dame. Er wurde bestimmt erwartet, vielleicht bei einer der Brücken auf der anderen Seite der Insel. So mußte es sein.

Ohne zu zaudern, überschritt nun Lukas den Strom und kam gerade vor die Notre-Dame-Kirche zu stehen, als hoch über den schattigen Portalnischen, den stummen Steinleibern und dem starren Rankenwerk die Turmuhr lebendig wurde. Es schlug zwei Uhr. Drohend und riesig wallten die Schläge in die Nacht hinaus, knarrend und rasselnd verklangen sie auf dem zitternden Turm.

Trotzdem die Nacht schwül und reglos war, fühlte sich Lukas plötzlich von kalten Winden getroffen. Er schüttelte sich. Es war wie ein Frost. Kühle Luft aus den toten Quadersteinen der Kirche hatte ihn angehaucht. Er ging weiter.

Die Seine rauschte lauter und rascher, am Himmel sammelte sich bleiches Gewölk, aus versteckten Gassen drangen schlürfende Tritte. Es war, als hätte der Stundenschlag geheimes Leben ringsum auf den Plätzen, Straßen und Brücken geweckt, denn, wie aus Nachtnebeln tauchend, huschten jetzt unerkennbare Gestalten an dem Scholaren vorbei, an dem Kloster an der Kathedrale öffnete sich ein vergitterter Torweg, ein buntes Fenster der Kirche glühte auf in einem matten, schwimmenden Licht, vom Ufer her trug schwacher Wind den fernen Straßenlärm eines betrunkenen Soldaten.

Eine alte Kupplerin trat in gebückter Haltung aus dem Torweg, ward des Scholaren ansichtig, der immer noch zaudernd auf dem Platz vor der Kirche stand, näherte sich ihm, umkreiste ihn mit halblauten dreisten Worten und ging, von Lukas abgewiesen, schimpfend davon.

Ratlos und gequält durchmaß Lukas die Seine-Insel von einem Ufer zum andern.

Als er wieder auf der steinernen Brücke war, sprang ein Mann, das Gesicht zur Hälfte von dem aufgeschlagenen Mantel verdeckt, keuchend vor Eile, auf ihn zu: «Unten am Brückenpfeiler liegt mein Boot!» Es war derselbe Diener, der Lukas die Botschaft mit dem Ring bestellt hatte. Er entschuldigte sich wegen der Verspätung, aber er tat es mit einem Gesicht, das Lukas nicht gefiel.

*

Die Fahrt ging stromabwärts. Die finstere Kathedrale entfernte sich, indes die Türme noch lange wie zwei Schwurfinger am Himmel blieben. Der Diener steuerte mit dem Ruder, das Schiff flog sanft übers Wasser und trieb nach kurzer Reise an einen eingerammten Block am Uferdamm.

Lukas stieg aus. Sie waren nahe an der Stadtmauer. Schon während der Fahrt hatte sich der Himmel mit Wolken bedeckt, am Rande der Wolkenwand zuckten Blitze. Jetzt fiel warm und rieselnd ein Regen nieder, näßte den trockenen Boden und erfrischte die Luft.

Der Diener, der während der Fahrt geschwiegen hatte, befestigte das Boot, bemerkte, sie wären zur Stelle, und setzte gleich hinzu, er müsse dem Herrn auf wenige Schritte, weil es die Gräfin nun einmal so wünsche, die Augen verbinden.

Lukas warf einen Blick auf den Reitknecht. Es war ein fetter Fresser mit Lippen, schwarz und dick wie die eines Negers. Als er sah, daß sich der Deutsche besann, schien er leise die Achseln zu schaukeln.

Lukas schämte sich. Er drehte ihm mit Entschluß den Rücken zu; sie standen in einem Winkel der Straße. Sofort nahm der Diener ein Seidentuch aus der Tasche und legte es dem Scholaren von rückwärts über die Augen. Er zog, wie es Lukas vorkam, fester als nötig. Dann faßte er an und zerrte vorwärts. Lukas hielt eine schwitzende glatte Hand.

Sie gingen eine unebene und krumme Straße, bis der Reitknecht ein Tor aufschloß, das laut in den Angeln kreischte. Lukas sog den Duft eines Gartens ein, in dem verblühte Rosen im Nachttau dunsteten, und merkte, daß er weichen Sand unter den Füßen hatte. Er hörte noch das Rieseln und Plätschern eines Springbrunnens, Scharren und Schnauben eines Pferdes und leises Winseln von Hunden, die an ihm und dem Diener hinaufsprangen. Und dann preßte ihm der Gedanke, daß er in wenigen Augenblicken vor der fremden Frau stehen würde, das Herz zusammen. Stachelnde Zweifel schwächten ihn: Ob er der Sprache mächtig wäre; ob er nicht täppisch und ungelenk schweigen würde, wie auf den Mund geschlagen; ob er nicht verächtlich und lächerlich würde. Dazwischen drängten sich aufdringliche Bilder: Plumpe Dirnen von Scholarenfahrten durch Kneipen und Schenken und derbe Liebesspäße mit Bauernmägden.

Er glaubte unter seiner Binde zu merken, daß ihm der Diener höhnisch zusah. Er war nahe daran, umzufallen, was den Diener wohl veranlaßte, noch kräftiger nach ihm zu fassen: Der Herr möchte doch langsamere und vorsichtigere Schritte nehmen. Sie stünden an der Treppe, die auf der Rückseite des Hauses in die Gemächer der Gräfin führe.

Lukas tastete sich hinauf.

*

Klein und hager trat die italienische Kammerzofe, ein Geschöpf mit Katzenaugen, das auf das Geheiß ihrer Herrin am Fenster auf das Kommen der beiden Männer gewartet hatte, mit einem brennenden Leuchter in das Zimmer, in dem die Gräfin Marie Touchet in einem leichten Mantel aus roter Seide mit halbgeschlossenen Augen auf einem Ruhebett lag. Sie stellte das Licht auf den Tisch und flüsterte der erwachenden Frau einige Worte ins Ohr.

Die Gräfin erhob sich, schärfte der Zofe, die ihr mit flinken und schmiegsamen Bewegungen das Haar ordnete, nochmals ein, auch während der Anwesenheit des Fremden auf jedes Geräusch vor dem Hause zu achten, und fragte nach dem Befinden ihres Fräuleins.

Dem Fräulein von Genlis, antwortete die Italienerin, indes sie noch ein goldenes Band in das Haar flocht, sei wieder wohl, sie schlummere seit Stunden, auf ihrem von der Bärentatze verletzten Hals werde, wie der Arzt gesagt habe, nur ein roter Streifen zurückbleiben, den die Spitzen verdecken würden.

Die Frau im Stuhle lächelte vor sich hin. Sie mußte denken, wie dieser Blutstropfen sie verleitet hatte, dem König ihren Zorn ins Gesicht zu werfen und noch schneller als sonst ein neues Abenteuer zu wagen.

Aber sie zauderte nicht, denn es war nicht das erstemal, daß Marie Touchet, Gräfin von Auvergne, einen fremden Mann zu sich rief.

*

Als Sechzehnjährige war sie, die Tochter eines armen Landedelmannes aus der Normandie, durch die Vermittlung eines Verwandten von der öden Küste und den Klosterfrauen erlöst und nach der Hauptstadt verbracht worden, wo sie den Damen der Königin Katharina zugeteilt wurde. Ehrgeizig, schön, gewandt und feinhörig, wie sie war, vermochte sie sich bald bei der Königin in Gunst zu setzen. Sie hatte in der Eintönigkeit ihrer Mädchenzeit Muße gehabt, das Lateinische und Griechische so gut wie das Spanische und Italienische zu erlernen, sie besaß eine einschmeichelnde und melodische Stimme und wußte den Ton zu nehmen, und so kam es, daß keine unter den Damen imstande war, der Mediceerin und ihrem Hof artiger und klangvoller die Erzählungen des Boccaccio und die Gedichte des Aretino zu lesen als die zarte und engelgleiche Normännin. Der fromme und ausschweifende Graf von Auvergne, schon mehr denn fünfzig Jahre alt und auch, wie man sagte, kränklich, aber bei der Königin ob seines geistreichen Witzes beliebt, fand an dem Fräulein Gefallen. Er verliebte sich in die unschuldigen großen Augen, in denen auch bei den hitzigsten Stellen kein Begehren zu flammen schien, und in den zart geschnittenen keuschen Mund, der die blühendste Sinnlichkeit der italienischen Dichter zu enthüllen vermochte, ohne zu zucken. Da der Königin in jenen Tagen zu Ohren gekommen war, die Normännin unterhalte heimlich Beziehungen zu ihrem Hofparfumeur, dem Venezianer Bertoloni, so gab sie ihrer Palastdame den Rat, den Grafen von Auvergne zum Mann zu nehmen. Marie Touchet tat, wie die Königin befahl, fiel aber bald nach der Heirat in eine lange Krankheit, die sie vom Louvre fernhielt. Als sie an der Seite des immer rascher alternden Grafen wieder bei Hofe erschien, war sie eine reife Frau geworden, aber die Mädchenanmut um ihre Lippen war geschwunden, und wenn sie jetzt aus den Poeten las,

(Fortsetzung Seite 1663)

an denen sich die Mediceerin im Frauengarten des Louvre ergötzte, dann bebte im glühenden Eifer ihr Mund, und die Leidenschaft trat ihr glutrot unter die Schminke. Vier Jahre gingen hin, bis endlich die Gräfin von Auvergne im Schlosse zu Paris in weißer Trauerseide zu sehen war. Von einem Tag auf den andern war der alte Graf gestorben. Er war bei einem Spazierritt mit dem Diener Pierre durch einen rätselhaften Schaden im Sattelzeug vom Pferde gestürzt und mitten im Walde verschieden. Es stellte sich heraus, daß er heimlich die meisten seiner Güter an seine Gläubiger verpfändet hatte, so daß für die junge Witwe nur ein kleines Einkommen blieb. Marie Touchet verließ den fürstlichen Wohnsitz in Saint-Germain und zog wieder im Louvre ein. Sie brachte es in kurzer Zeit zu neuer Berühmtheit. Durch besondere Künste, ihr beigebracht von dem Diener Pierre, den sie immer um sich hatte, wurde sie bald die kühnste und umworbenste Jägerin im Gefolge der Königin-Mutter. Von ihrer Tollheit im Jagen und Reiten erzählte man sich Wunderdinge, behauptete aber bald, daß sie es nur deshalb so triebe, um das Wohlgefallen des jungen Königs zu erregen, dem sie stets als einzige unter den Damen folgte, wenn sich im unsicheren Gelände die Frauen der Jagdgesellschaft zurückhielten. Abgewiesene Liebhaber wußten von absonderlichen Zügen der Touchet zu berichten. Man redete ihr nach, daß sie grausame Launen habe und seltsame Liebesbeweise verlange. Alle diese Gerüchte lebten auf, als kurz nach Karls Hochzeit mit der Oesterreicherin die Gräfin in ein dem Hof gehörendes Schlößchen unweit der Bastille übersiedelte und dort mit viel Dienerschaft haushielt. Es war schnell bekannt geworden, daß der König nicht selten bei ihr zu Besuch weilte. Man hätte davon kein Aufhebens gemacht, wenn nicht gleichzeitig der merkwürdige Vorfall, der, wie man sich erzählte, zur Annäherung des Königs an die Normännin führte, in den Mund der Leute gekommen wäre. Danach hatte die Touchet, die erste, die es verstand, auf dem gegabelten Damensattel der Königin Katharina zu sitzen, bei einem Ritt an des Königs Seite für ihren widerspenstigen Rappen, der sich nicht mit dem neuen Sattel abfand und schlecht gehorchte, im hellen Zorn dem König das Weidmesser abverlangt und es dem Tiere bis zum Griff in die Flanke gestoßen, so daß es blutüberströmt auf der Straße verendete. Der König lobte die Gräfin ob ihrer Mordwut, wennschon der Rappe einer der schönsten Gäule des Marstalls war, schnallte den gegabelten Sattel auf seinen eigenen Hengst und stieg auf das Pferd eines andern. —

Es verblich auf den Wangen der Gräfin von Auvergne die Jugend, schmaler und härter wurde der Mund, Schatten gruben sich ein um die runden Augen. Wenn sie nicht jagte und tanzte, saß sie beim Kerzenschein über fremdländischen wollüstigen Büchern, ließ Feuer im Kamin entzünden, warf die Bände in den prasselnden Holzstoß und sah sinnend zu, wie das kostbare Leder und die Pergamente in zischenden, prachtvoll farbigen Flammen aufloderten. Von den Büchern stürzte sie vor das Kruzifix und die spanischen Bilder der Märtyrer in ihrem Schlafgemach. Mit den italienischen Mönchen aus Assisi, die zu jener Zeit von den Kanzeln der Pariser Kirchen das Volk zu Buße und Gebet aufschrien, wandelte sie unter der Mittagssonne in ihrem Garten in frommem Gespräch, jeden Morgen empfing sie den Besuch ihres Beichtvaters. Ihr Antlitz, sonst wechselnd belebt wie der flatternde Wolkenhimmel, war dann ruhig und heiter, und in ihre Augen kehrte ein milder Glanz zurück.

So allein kannten sie die Menschen am Hofe, wenn sie in ihrer schlanken Anmut die Säle durchschritt, so kannten sie die Bettler und Krüppel der elenden Straßen, die sie, begleitet von ihren Dienern, strahlend wie eine Königin durchschritt, um mit ungestümen Händen Geld unter die Armen zu werfen . . .

*

Halb untertänig, halb zudringlich neigte sich die italienische Zofe ihrer Herrin über die Schulter: «Seid außer Sorge, ich werde wachen und Pierre mit mir! Man kann uns nicht überraschen.» Die Gräfin machte eine häßliche Bewegung der Ungeduld, den Gang herauf tönte leises Sprechen und Gehen, der Diener scharrte gleich darauf an der Türe.

«Bring ihn herein und geh sofort.»

Lukas Langkofler, von der Zofe der Binde entledigt und in der Türe mit einem dreisten, eiligen Blick gemustert, trat, vom entbehrten Licht geblendet, in das Teppichgemach und hörte eine weiche Frauenstimme, die ihm einen Gruß entbot.

Lukas Langkofler stürzte sich auf diese Stimme. Sein Barett flog zu Boden, sein Wehrgehänge fiel nieder. Er war, als er sich fast bewußtlos vor der fremden Frau auf die Knie warf, nur noch ein Herz.

Und sein Herzschlag allein kam auf diese Frau zu; strömte durch seine heißen Hände; loderte auf in seinem Flammengesicht; zitterte in seinen gebrochenen Augen. In seinem Herzschlag allein war die Kraft und Lust seines Lebens gesammelt, bereit, zu verbrennen und selber im Brand zu verlöschen. Alle unterirdischen Mächte der Leidenschaft, ihm seit Stunden geheimnisvoll und wild verbunden, rasten sich aus in diesem stummen, erschütternden Kniefall, aus dem statt Worten nur dumpfer, tobender Atem hochstieß.

Es war mehr als ein süßes Spiel befangener Sinne, mehr als eine unterwürfige und bettelnde Zärtlichkeit. Es war einer jener Augenblicke, in denen ein Liebender wegstürmt über alle Schranken zwischen Gott und Tier, losgerissen von Boden und Erde.

Die Frau auf dem Lager erbleichte vor Entzücken. Sie regte zwischen seinen spannenden Glutfingern nur leise und sanft die Hände und sah, überwältigt von dieser maßlosen Flut, mit überschwemmten Augen auf den gekrümmten, bebenden jungen Menschen. Sie sah seine schimmernden Haare, seinen wogenden Körper, den geöffneten Mund, sah ein einziges hungerndes Verlangen, das sich ohne List und Berechnung ihr unterwarf: ein wunderbarer, nur ihr gehorsamer Sturm.

Sie lehnte stolz und glücklich erschauernd den Kopf zurück. Dieser Mann gefiel ihr. Das Zimmer war ganz von seinem Feuer und von seinen Flammen erfüllt. Sie war wie noch niemals ergriffen. Sie begann mit Worten, mit wohlklingenden, hellen Liebesworten, unter denen Lukas sein blutübergossenes Gesicht aufrichtete. Er schaute ein herrliches Weib, eine Frau von grenzenloser Schönheit, an der jeder Zug und jede großmütige Bewegung von weiblichem Gewähren sprach. Sie verbarg ihre Verliebtheit nicht. Sie schloß sogar, so daß er es sehen sollte, ihre Augen, indes sie ihm bezaubernd die Arme streichelte.

Mit so feiner und zarter Einwilligung nahm sie ihm jedwedes Gefühl der Befangenheit ab und brachte ihn bald so weit, daß er sich in seiner Trunkenheit und Wonne zurechtfand und auf ihre Einladung an dem Tische Platz nahm, auf dem der Leuchter mit den wohlriechenden Wachskerzen in einem milden und duftenden Licht erstrahlte.

Lukas sah sich aus der Not und Unrast heftiger Stunden wie durch ein Wunder in eine beglückende Stille gerettet. Er war nicht mehr geschoben, gejagt und von unfaßlichen Dingen gepeinigt, nicht mehr eingeschattet von Zweifeln. Ihn hielt wie mit liebkosenden Armen die berauschende Luft in einem nächtlichen Frauengemach. Vor ihm standen in glänzenden Gläsern und Schalen seltene farbenglühende Blumen und Früchte. An den Wänden schimmerten auf dunklen Teppichbildern die blassen Leiber tanzender Göttinnen, auf Gesimsen leuchteten goldene Kannen und Krüge, und in dunklen Schränken funkelten Lauten und Saitenspiele. Ein leiser Wind strich spielend über den seidenen Vorhang hin, der das offene Fenster verdeckte. Im Garten rauschte der Springbrunnen.

Die Gräfin schob eine venezianische Vase mit dunkelroten Rosen zur Seite, um dem Scholaren voll ins Gesicht zu sehen, und neigte sich über den Tisch: «Sagt mir alles!»

Lukas Langkofler begann zu erzählen und vergaß nichts von dem, was ihm widerfahren war. Er stockte nur, als er ihr schilderte, wie er sie im Garten des Schlosses erblickt und später im Kreise der Offiziere aus dem Munde eines Herrn Brantôme ihren Namen gehört hatte.

Zurückgelehnt, die verschlungenen Hände im Nacken, so empfing und genoß Marie Touchet, indes sie die Augen auf dem frischen und klaren Gesicht des Scholaren ruhen ließ, die lange und aufrichtige Erzählung. Sie unterließ es nicht, ihn, wenn er zaghaft werden wollte, durch eifrige Fragen und warme Worte der Teilnahme wieder in Fluß zu bringen. Und dies tat sie nicht nur, weil sie lüstern war, in das junge und einfache Schicksal des Femdlings zu schauen, den der Zufall zu ihr getrieben hatte, und nicht nur deshalb, weil in der Erzählung Lukas Langkoflers das Staunen eines erwachenden und denkenden Menschen klang, eines Menschen, wie er ihr noch niemals begegnet war. Sie hörte ihm hingegeben zu. Sie nahm ihn wie ein fremdes, ungeahntes Liebesgeschenk. Sie war willens, dieses Geschenk bedingungslos zu empfangen.

Ein Keim des Mitleids quoll in ihr auf, in ihre Blicke kam ein feuchter und heller Glanz. Der Scholar aber, einem Kinde ähnlich, das sich in einen Schoß flüchten will, holte alles aus seinem Gemüt heraus, was ihn bewegt und bedrängt hatte, und empfand auch keine Scheu, sein Grauen vor den tückischen Launen des jungen Königs zu gestehen, der ihm eher als ein bösartiger, widerlicher Schelm, denn als ein König erschienen sei. Lukas nahm es als ein Zeichen der Zustimmung, daß die schöne Frau bei diesen Worten die Lippen zusammenzog und jäh die Hand auf die Augen legte. Er wollte fortfahren. Die Gräfin unterbrach ihn, stand schnell auf und trat vor ihn hin. Ob er denn von niemandem außer jenem Brantôme etwas über sie gehört habe? Aufs neue fiel ihr Lukas zu Füßen:

«Ich sah Euch und begehrte sonst nichts über Euch zu wissen!» Da fragte die Gräfin nicht weiter und duldete es, daß der Scholar ihre Hände und Arme mit beteuernden Küssen bedeckte, und hatte nicht mehr den Mut, in eine Leidenschaft, nach der ihr Blut zu lechzen begann, einen schwächenden Tropfen zu gießen.

Und so trug es sich zu: Sie trafen sich und vereinten sich wie zwei durch Peitschenwinde zusammengejagte ungleiche Meere und waren eins im Schaum der tobenden Lust und stammten doch aus verschiedenen Tiefen. Die Frau nur wußte es. Aber die Stunde der Blutfreude machte sie gleichgültig gegen die Welt. Die Welt war zusammengestürzt. Die Welt hatte sich aufgelöst in einen düster glühenden Mann, der nach ihr griff mit zuckenden Händen. Sein Leben, das er wie ein Märchen verwandelt glaubte, wühlte Lukas in den Strom seiner Liebe hinein.

Die Nacht über dem Garten mit dem rauschenden Brunnen wurde grau und hell. Die Dämmerung kam. Im Zimmer der Gräfin Marie Touchet flammten die niederbrennenden Kerzen auf und verlöschten, das matte Licht des nahenden Tages schimmerte durch den seidenen Vorhang ins Gemach. Lukas kniete vor seiner Geliebten, umklammerte sie und wollte ein Wiedersehen. Die Gräfin schob den Vorhang zurück, so daß der Widerschein lichter Morgenwolken rot und glühend auf den knienden Mann fiel, und beugte sich nieder, um ihn zu küssen. «Verlaßt mich jetzt und tut, wie Euch Euer Oheim geheißen hat, ich sende Euch Nachricht in wenigen Tagen. Ihr dürft denken, daß Ihr mir lieb seid. Tragt meinen Ring am Finger, aber geht jetzt, geht, ehe es Tag ist!» Lukas tastete nach dem silbernen Reif in der Gürteltasche und streifte ihn über einen Finger der rechten Hand. Aber er rührte sich, vertaumelt, wie er war, nicht von der Stelle, unfähig, in den Tag zurückzukehren, gekettet von seinem siedenden Blut. «Erlaubt, daß ich bleibe, ich will um Euch sein, ich will Euch immerzu sehen . . .» Er blieb heiß und kopflos; er kühlte nicht ab.

Der Gräfin stieg bei dem Gestammel ein Unbehagen in die Brust, über ihr Antlitz flog Aerger, der faselnde Mann kam ihr fast verächtlich vor, sie entwand sich seinen verzweifelten Armen und gab ihm einige erkältende Worte, zwar noch nicht willens, dem weh zu tun, mit dem sie in Liebe vereint war, aber entschlossen, einen Wahn zu brechen, vor dem sie ein dunkles Gefühl der Furcht empfand.

Aber Lukas hatte nicht Auge und Ohr für ihre Verwandlung, nicht der neue Tag und nicht die abwehrenden Worte seiner Geliebten waren imstande, ihn wach zu rütteln, und statt seiner Beschämung ein Ende zu machen und aufzuspringen, folgte er der Gräfin wie ein verzückter Beter auf den Knien, suchte sie wieder zu umfassen und umdrängte sie mit rasenden Bitten. Und so sehr vergaß er sich und den Ort, daß er seine Stimme laut erhob und das Weib fast gewalttätig an sich preßte, unbändig und maßlos und wie in seine eigene Tollheit unauflöslich verklammert. Als in diesem Augenblicke hastige springende Schritte der Türe nahten und fast gleichzeitig zu hören war, daß die Zofe ihre Herrin um Einlaß ersuchte, dachten die beiden zuerst, der erregte Lärm habe die Dienerin lebendig gemacht. Aber ein großer Klopfer fiel jetzt polternd und ungeduldig auf das zitternde Haustor, im Garten bellten wie zum Gruß die Hunde, vor dem Haus waren Pferde.

Die Gräfin wollte ans Fenster stürzen. Sie besann sich, fuhr sich verzweifelt durchs offene Haar und hatte für Lukas kein Auge. Unabweisbar, immer heftiger schlug der Klopfer aufs Tor. Er durchhallte das Haus. Lauter und lauter bellten die Hunde, die Pferde stampften den Boden.

Die Zofe schoß wie ein wilder Vogel ins Zimmer. Sie warf sich die liederlich hängenden Strähnen aus der Stirne. Ohne sich um den Scholaren zu kümmern, rief sie der Gräfin in einem zackigen Italienisch, wie um sie aufzuwecken, ein Wort ums andere ins Gesicht.

Lukas hörte immer nur eines heraus: Gefahr, Gefahr, Gefahr.

Zwei, drei Befehle gab hintereinander die Gräfin und widerrief jedesmal, was sie sagte. Sie drehte fassungslos den Kopf. Die Zofe riß ihr einen endgültigen Auftrag fast mit der Hand aus dem Mund und jagte davon.

Lukas faßte den Degen, gewärtig, die Gräfin und sich zu verteidigen. Aber die Gräfin öffnete eine verborgene Tür der Teppichwand und gebot ihm nur mit einem unwidersprechlichen Blick und einer herrischen Gebärde, sich, da er das Haus nicht verlassen könne, ohne sie zu gefährden, in einer Kammer zu verstecken.

«Fragt nicht weshalb!» schrie sie ihn atemlos an.

War es aber nun, daß sie den Scholaren mit so fühllosen Händen in sein Versteck stoßen wollte, daß der die Lust verlor, ihr ohne weiteres zu gehorchen, oder hatte Lukas in der Morgenhelle einen Blick in ihr liebeentblößtes, kaltes Antlitz geworfen: Er wich nicht und stand und begehrte zu wissen, was sich begäbe, daß er sich wie ein Bube verkriechen solle, und gab auch nicht nach, als sie ihm mit verstellter Zärtlichkeit zusprach, so daß ihr schließlich nichts anderes blieb, als es ihm mit blauen Lippen zu sagen: daß kein anderer als der König, der sie mitsamt dem Hause besäße, vor der Türe stehe; daß ihm eben aufgetan werde; daß er schon die Treppe heraufsteige.

Dies brachte die Gräfin von Auvergne würgend und keuchend heraus. Sie zerrte mit bebenden Armen an dem Koller des Scholaren.

Lukas starrte ihr verrückt in die weißen angstvollen Augen. Neben ihr sah er schon deutlich das wüste und kranke Gesicht des Königs auftauchen. Er sah Dinge, die ihn erschauern machten.

Er ballte die Fäuste und schleuderte das Weib mit einer grauenvollen Verwünschung und rohen Schimpfworten von sich.

Marie Touchet schrie wie eine getretene Hündin auf. Lukas aber schwang sich auf die Brüstung des Fensters,


HERMES baby

*Das begehrte und nützliche Weihnachtsgeschenk!*

Schweizerfabrikat!

*Die ideale Schreibmaschine für Ihre Privatkorrespondenz*

Fr. 160.–

Weitere Modelle zu Fr. 260.- und Fr. 360.-

Höchstleistung in Dimension, Gewicht, Leistung, Preis

Generalvertrieb:

A. BAGGENSTOS, ZÜRICH

Waisenhausstr. 2 Im «Du Pont» Telephon 5 66 94

ERNST LEITZ + OPTISCHE WERKE + WETZLAR

VERTRETUNG DER ABTEILUNG PHOTO: PERROT & CO. + BIEL

sprang, ohne die Tiefe zu messen, in den betauten Garten hinab, kam auf eine verschnittene Dornenhecke zu fallen, die ihm das Antlitz und die Hände blutig riß, erreichte das unverriegelte Tor und konnte ins Freie gelangen, noch ehe die tobende Gräfin ihrem Reitknecht Pierre den Auftrag erteilte, den deutschen Hugenotten, wo er ihn träfe, niederzustoßen.

Während Marie Touchet dem König entgegentrat, der bei der Heimkehr von einem nächtlichen Ritt in die Nähe des Schlößchens und seiner Maitresse geraten war, eilte Pierre der Provenzale nach der Rue de la Huchette und strich dort spähend umher.

*

Blutend, ohne Barett, die geteilten Locken zerzaust, irrte Lukas durch die erwachende Stadt. Er stand, unkundig des Wegs, an einem Stadttor still, das der Pförtner für einen Troß rußiger Köhler und schmutziger Kärrner aufschloß, und sah in seinem Elend, wie sich auf den Höhen vor den Mauern die Windmühlen drehten und die Sonne glühend aus dem Nachtduft der Wiesen und Wälder brach.

Auf den Kirchtürmen begannen die Glocken ihren Morgengesang und brachten die Luft zum Zittern. Es klang wie ein Sturm von dumpfen und hellen Rufen, als alle die Dome und Klöster ihre Stimme erhoben, und es war, als ob die eherne Wucht der Glocken, in der Tiefe der Stadt um ein dunkles Getöse vermehrt, dröhnend zum Himmel hinaufstiege.

Der Pförtner am Tor, die Köhler und Kärrner hielten ein und falteten die Hände zum englischen Gruß.

Es war fünf Uhr am Morgen.

Die Sonne erhob sich in triumphierender Schönheit, Vögel flogen in singenden Zügen ins grüne Land hinaus, mit einem Fetzen seines zerrissenen Gewandes rieb sich Lukas das Blut von den zerhackten Wangen.

Als er die Leute nach der Notre-Dame-Kirche fragte, nahmen sie ihn für einen betrunkenen Zecher und überschütteten ihn mit Spott. Er wandte sich ab.

Ein Bettler, der die Straße zog, führte ihn, durch ein Geldstück gefügig gemacht, außerhalb der Mauern um Paris herum. Am selben Tor, durch das er Tags zuvor eingeritten war, betrat Lukas die innere Stadt und lief die menschenverlassene Rue de la Huchette hinab.

*

Auf halbem Wege zwischen dem Louvre und der Rue Betisy, in welcher in jenen Tagen der Admiral Coligny wohnte, lag hart an dem Kloster von St-Germain-l'Auxerrois ein plumpes grauweißes Haus mit wenigen vergitterten Fenstern. Ein Stiftsherr des Klosters, ehedem Hofmeister bei dem Herzog von Guise, hatte es in seinen Besitz gebracht. Es war der Dienerschaft des Herzogs als Herberge überlassen, man achtete seiner nicht, denn es stand im Schatten der Klostermauern halb von der Straße abgewandt und bot nichts Auffälliges. Und doch war das Haus des Kanonikus von Villemure dazu ausersehen, am selben Morgen, da Lukas Langkofler wund und gehetzt seinem Schicksal zulief, von vielen Tausenden unter Flüchen und Verwünschungen begafft zu werden.

Hinter einem vergitterten Fenster fand man um die elfte Morgenstunde das Pürschrohr, aus dem der flüchtige, von den Guisen gedungene Mörder die beiden Schüsse auf Coligny abgegeben hatte. Dem Admiral wurde ein Finger der rechten Hand weggerissen.

Das Blut, das aus der verletzten Hand Gaspards de Chatillon strömte, vermochte der königliche Leibarzt Ambroise Paré bald zu stillen, aber die beiden Schüsse lösten die schlecht verwahrte Woge von Wut und Rache los, die sich bald verheerend und grauenvoll über Paris ergießen und das prunkvolle bunte Vermählungsfest, das nur die Leichtgläubigen eine Zeitlang getäuscht hatte, schrecklich beschließen sollte. Schon am Sonntag, als der Kardinal von Bourbon, des Königs von Navarra Oheim, seinen Neffen und die Königsschwester in der Notre-Dame-Kirche zusammengegeben hatte, war es unter die Leute gekommen, daß die blühende Braut auf die Frage des Kardinals, ob sie den König von Navarra zum Gemahl verlange, vor dem Altare keine Antwort gegeben hatte, worauf ihr der König von Frankreich, ihr Bruder, der hinter ihr stand, zornig die Hand auf das Genick setzte und ihr entschlossen den Kopf herabdrückte, so daß man es nur zur Not als ein bejahendes Beugen des Hauptes betrachten konnte.

Man nahm als schlechtes Zeichen, daß dies geschehen war. Ungescheut sprach man aus: Eine Verbindung, die so gewaltsam gefügt sei, könne den Bürgerfrieden nicht festigen; und die Katholiken seien keineswegs gesonnen, sich von ihrem eigenen König den Kopf auf die Lutherbibel stoßen zu lassen.

Alles Volk, dem die farbigen Aufzüge, Turniere und Komödien vor dem Louvre und den Tuilerien nur als die trügerischen Wunder einer freundlichen Abenddämmerung erschienen waren, auf die bald eine stürmische Nacht folgen würde, stürzte bei der Kunde von den Schüssen am Kloster von St-Germain-l'Auxerrois auf die Plätze und Straßen, wo von dem Hochzeitszug her auf Gerüsten und Stangen der falsche, schon verknitterte Goldstoff und die verdorrten Blumengewinde immer noch prahlerisch in der Augustsonne funkelten. Es war heiß, auf den holprigen Gassen lag handhoch der Staub, der Sommerhimmel strahlte blendend und hell. Stellenloses Soldatengesindel, das sich schon früh an der Place Montfaucon zusammengerottet hatte, um der Hinrichtung einer Kindsmörderin beizuwohnen, wälzte sich brüllend über die Seine-Insel nach dem Kloster St-Germain, dem Louvre und der Wohnung des Admirals, wo sich auf die Nachricht von dem Mordversuch alle hervorragenden Edelleute der Hugenotten einfanden. Es war bereits bekannt, daß der König, beim Federballspiel mit dem Herzog von Guise von der Unglücksbotschaft überrascht, aus Empörung über die neue Störung des Friedens sein Schlagnetz zur Erde geworfen, es mit den Füßen in Stücke getreten, sofort die Verfolgung der Schuldigen angeordnet und dem Admiral Genugtuung zugesichert hatte.

Dies alles erfuhr, noch ehe es die ganze Stadt wußte, der Pommer Henning von Wald. Von den Scholaren ausgesandt, stieg er, so lang und ungeschlacht wie er war, durch die Straßen, um im Louvre bei dem Sekretarius nach Langkoflers Verbleiben zu forschen. Er hatte sich schon um elf Uhr morgens auf Grund einer großen Beratung nach dem königlichen Schloß aufgemacht. Er hatte sich mit den Ellbogen durch schwatzende Volkshaufen gearbeitet und kam gerade recht, als eine Abteilung königlicher Garden die Gaffer vor dem Palaste auseinandertrieb, dann nach dem Haus des Stiftsherrn marschierte und sich dort im Halbkreis aufstellte. Die Menge lief hinterher; Henning wurde mitgerissen.

Die Durchsuchung des Hauses förderte nicht viel zutage. Eine grauhaarige Magd und ein weinender Junge wurden von den Soldaten unter dem Gejohl der Menge aus der Türe geschleppt. Von dem Mörder fand man Spuren; es stellte sich heraus, daß er hinter dem verhangenen Fenster geschossen hatte und dann auf einem bereitgehaltenen Pferde durch die Vorstadt Saint-Antoine geflohen war; der Kanonikus, der Hausbesitzer, war seit längerer Zeit auf dem Lande.

Jede Neuigkeit wurde mit Lärmen aufgenommen, belacht und verhöhnt. Es war Henning, der durch einen Zufall in eine Schar bewaffneter Metzgergesellen eingekeilt war, ein Leichtes, aus ihrer losgelassenen Roheit zu hören, daß durch den Mordversuch nur Hoffnung auf neuen Streit entfacht war. Die lauernden Metzger meinten grinsend, das einfachste sei, die Hugenottennester in Paris mit dem Messer zu säubern. Mit schlechten Schüssen aus Fenstern sei nichts getan. Mit Aufbietung aller Kräfte entrann der Pommer dem Gedränge. Er erreichte wieder den Louvre, wo es ihm, wie er dachte, gelingen sollte, bei dem österreichischen Oheim Langkoflers vorgelassen zu werden.

(Fortsetzung Seite 1667)


# Vergnügungsfahrten im Mittelmeer

*mit Luxusdampfern der Gesellschaft*

**«ITALIA» S.A.N. GENUA**

| | |
|---|---|
| 8. Februar bis 1. März | D. «CONTE DI SAVOIA» Genua-Neapel-Athen-Istanbul-Rhodos-Beirut-Haifa (Jerusalem)-Port Said (Alexandrien-Kairo)-Malta-Neapel-Genua. Preis von Lire 2000.— an |
| 16. Februar bis 6. März | D. «ROMA», Genua-Neapel-Athen-Beirut-Haifa-(Jerusalem)-Port Said (Alexandrien-Kairo)-Istanbul-Neapel-Genua. Preis von Lire 1400.— an |
| 2. März bis 1. April | M/S «SATURNIA», Genua-Neapel-Syrakus-Biserta-Malta-Tripolis-Athen-Istanbul-Santorin-Rhodos-Port Said (Alexandrien-Kairo)-Haifa (Jerusalem)-Beirut-Cattaro-Venedig-Triest-Ragusa-Patras-Neapel. Preis von Lire 1950.— an (bis Venedig oder Triest) Preis von Lire 2100.— an (bis Neapel) |
| 14. Juli bis 19. August | D. «ROMA», Genua-Neapel-Palermo-Tripolis-Malta-Athen-Istanbul-Konstanza-Rhodos-Larnaka-Haifa (Jerusalem)-Beirut-Port Said (Alexandrien-Kairo)-Split-Venedig-(Neapel-Genua). Preis von Lire 1950.— an (bis Venedig) Preis von Lire 2050.— an (bis Genua) |
| 5. Sept. bis 23. Sept. | D. «ROMA», Genua-Neapel-Athen-Istanbul-Rhodos-Beirut-Haifa (Jerusalem)-Port Said (Alexandrien-Kairo)-Palermo-Genua. Preis von Lire 1400.— an |

**Interessante Landausflüge. 50% Reduktion auf den ital. Bahnbilletten**

**Die Passagepreise sind in Touristenlire (heutiger Kurs 20.90) zahlbar**

Auskünfte, Prospekte und Anmeldungen bei der pat. Generalagentur:

**«SUISSE-ITALIE» AG.**

**Sitz Zürich, Rennwegtor/Ecke Bahnhofstr. 66, Telephon 3 77 72-76**

VERTRETUNGEN IN BASEL, ST. GALLEN, GENF, LAUSANNE, LUGANO, LOCARNO

Anmeldungen auch bei allen pat. Reisebureaux

Der Augenblick war schlecht gewählt. Schon am ersten Tor speiste man den deutschen Scholaren, der so ungepflegt und abgerissen erschien und sein Begehren in einem wirren Französisch mit lateinischen Brocken vortrug, wie einen Zudringlichen ab. Als er dann kräftiger auf Lakaien und Wachen einzureden begann, bedeutete man ihm, daß die Tage, da man hier Scherz getrieben, zu Ende wären und daß es jetzt anders gekommen sei. Ein schottischer Gardist faßte den Pommer am Arm und stieß ihn zurück.

Kleinlaut und schwer traf er nach dem großen und vergeblichen Weg wieder im Gasthof «zum Fähndrich» ein, indes die Feuerköpfe der Kalvinisten die schwellende Erregung über die Stadt hin trugen und in jedem Hause, wo Hugenotten wohnten, Rat gehalten wurde, was der Mord weiter erwarten ließe.

Ziellos durchstreiften die Scholaren die Stadt, von der Erwartung geführt, eine Fährte von dem verschwundenen Kameraden zu entdecken. Sie schwammen wie in einem trüben Wasser dahin. Es war nicht klar, was man denken sollte. Die widersprechendsten und abenteuerlichsten Gerüchte, von Soldaten, Mönchen und Dirnen an Straßenecken und in Winkelschenken erzählt und schnell unter das müßiggängerische, nach den langen Festtagen der Arbeit entwöhnte Volk geworfen, liefen um, wurden bestritten und handgreiflich verteidigt. Vor den Wirtshäusern saßen die von dem Admiral angeworbenen deutschen Reiter und sangen Spottlieder auf den Papst und den Kardinal, jagten die Pfaffen vor sich her, die allenthalben kupferne Kreuze und geweihte Marienmünzen feilboten, und balgten sich mit den spanischen Hellebardieren und schottischen Schützen.

Unweit der Notre-Dame-Kirche wurden die Studenten in einen Menschenknäuel gerissen. Laut betende Klosterfrauen knieten vor einem freistehenden Kruzifix am Seine-Ufer auf der Erde. Jede der Nonnen hielt ein kleines buntes Bildchen, auf dem der hübsche Kopf des Herzogs von Guise zu sehen war, mit flehenden Gebärden zu den Füßen des Heilands empor. Die Bildchen wurden unter den Dirnen herumgereicht und abgeküßt. In der Menge aber wuchs eine unbändige Wut, weil der König soeben diesen allerschönsten Ritter der Gläubigen, den tapfersten Beschützer der Katholiken, dessen Bildnis alle frommen Pariserinnen in ihrem Gebetbuch trugen, hatte festnehmen und in Gewahrsam bringen lassen. Und das alles nur, weil ihn Coligny und die Hugenotten der Anstiftung des Mords bei dem Kloster St-Germain-l'Auxerrois bezichtigten.

In den Kreuzgängen der Universität in der Rue St-Jacques, wo in den Nachmittagsstunden die ausländischen Studenten zu Hunderten zusammengeströmt waren, erfuhren die Augsburger Scholaren, daß sich viele protestantische Schüler aus Angst vor einem Blutbade in die Vorstädte begeben hätten, wo sie sicher zu sein glaubten, daß sich andere in aller Eile für teures Geld Geleitsbriefe und Pässe verschafften, um Paris zu verlassen, und daß manche gegen gute Bezahlung in Klöstern und katholischen Kosthäusern Unterschlupf suchten.

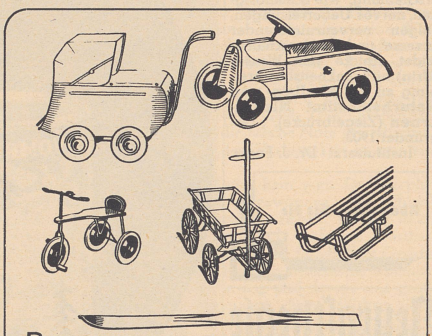
Henning von Wald, der Pommer, war dafür, noch eine Nacht und einen Tag verstreichen zu lassen, ehe man nach einem letzten Versuche, bei dem Herrn Heinrich von Welsperg vorzusprechen, die Stadt räume, in welcher der Geruch und die Witterung von kommendem Unheil an allen Orten zu merken sei. Nach diesem Vorsatz, den die Augsburger Scholaren inmitten der aufgeregt sprechenden Studenten faßten, schleppten sich die jungen Leute nach Hause.

Sie waren eben auf ihren Kammern damit beschäftigt, in ihren Mantelsäcken nach den Pistolen zu suchen, ihr Geld zu überzählen und Langkoflers Habseligkeiten zu verwahren, als der Wirt bei ihnen vorsprach, ihnen verlegen eröffnete, sie würden sich Ungemach ersparen, wenn sie seinem Haus, sobald es geschehen könne, den Rücken kehrten, und zur Begründung dieser überraschenden Mitteilung zögernd eine lange Geschichte vorbrachte.

Danach hatte man am Morgen desselben Tages in der Rue de la Huchette die Leiche eines erstochenen Reitknechtes aus der Dienerschaft einer Dame vom Hofe aufgefunden, deren Namen der Wirt nicht behalten konnte. Man habe zuerst vermutet, daß der Lakai, ein Provenzale und Pierre geheißen, bei einem Raufhandel mit Kupplern ums Leben gekommen sei. Aber im Laufe des Nachmittags verbreiteten unbekannte Leute das Gerede, man habe den Reitknecht mit einem betrunkenen deutschen Scholaren im Streite gesehen, und der Scholar gehöre zu einer Gesellschaft schwäbischer Hugenotten, die in des Wirtes Haus genächtigt hätten. Er, der Wirt, sei kurz darauf von Herren, deren Namen zu sagen man ihm bei Strafe untersagt habe, ins Verhör genommen worden und habe nichts anderes berichten können, als was die Studenten selber zugeben müßten: daß einer von ihnen noch gestern zur Nachtzeit, von einem königlichen Lakai geleitet, fortgegangen sei. «Und der Herr ist immer noch fort.»

(Schluß folgt)

das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176


Die herrlichen unverwüstlichen «Wisa-Gloria»-Spielsachen wirken erzieherisch und fördern Gesundheit u. Bewegungssicherheit des Kindes. Fragen Sie nach der Schweizer Qualitätsmarke
WISA-GLORIA

BRIEFMARKEN
500 verschiedene Fr. 1.50, 100 verschiedene, nur Bildermarken, Großformat Fr. 2.50. 1/2 kg Mischung Fr. 3.—, 1/2 kg Spezial Fr. 5.—. Porto dazu. Sich. Zufriedenheit. Schöne Auswahlsendungen zu reduzierten Preisen.
Henri Aubry, Les Breuleux J.B. Postcheck IV b 1704

Vorbereit. Examen f. Staats-Stellen in 3 Monaten (französisch od. italienisch inbegriffen.) Handelsdiplom in 6 Monaten. Französisch, Englisch oder Italienisch garantiert in 2 Monaten. Ecole Tamé, Baden 31 oder Neuchâtel 31

INGENIEURSCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK . AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: APRIL UND OKTOBER
EIGENE WERKSTÄTTEN